



Effeltrich — Fronleichnam. Aufnahme aus den 20er Jahren — Foto: Eduard Rühl

Tage (die bei ihr meist mehr als 8 Stunden Arbeitszeit bedeuten) geschafft hat. Früher wurden dazu auch „hausgemachte“ Wollstoffe und Tuche verwendet. Die Mädchen bevorzugen für ihre Tracht hellere, leuchtende Farben. Wer einmal die Fronleichnamsprozession in Effeltrich oder Hetzles gesehen hat, konnte dieses Spiel der Farben und die Nuancen der Frauen- und Mädchentracht bewundern. Die heute verwendeten Stoffe und Zutaten sind zum größten Teil in den Textilgeschäften (für die erwähnten Orte am besten in Forchheim) zu erhalten, die sie dank der anhaltenden Nachfrage noch immer als „gängige Ware“ führen. Lediglich gewisse Ausputzartikel (z. B. Einfasbänder und Leibblitzen) sind etwas schwer zu bekommen. Wenn eine Trachtennäherin wie die Altmeisterin Anna Pinsel seit über einem halben Jahrhundert „beim Zeug“ ist, schneidert sie (zumal wenn sich, wie hier, gründliche Fachkenntnis mit der Liebe zur Sache verbindet) die einzelnen Stücke ihres reichhaltigen „Repertoires“ mit fast traumwandlerischer Sicherheit, ohne auf die Schnitte zu verzichten, die sie sich im Laufe der Zeit für diese nicht der „Mode“ unterworfenen Modelle angefertigt hat.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die Brautkronen hingewiesen werden, die heute noch in Effeltrich, Hetzles und Hausen bei Prozessionen, Primizen, vereinzelt auch bei Hochzeiten (für die sie ursprünglich bestimmt

waren) getragen werden. Dieser wahrhaft krönende Abschluß der festtäglichen Tracht junger Frauen verdankt seine Entstehung der Kunstfertigkeit der Bauernfamilie Amon in Reuth (dem „fränkischen Bethlehem“ und „oberfränkischen Schilda“). Schon der Urgroßvater des als „letzten Brautkronenmacher“ anzusprechenden, heute 70jährigen Johann Georg Amon hat diese leuchtende Pracht der „Kränze“ (unter Verwendung einer noch vorhandenen, über 150 Jahre alten „Drahtwickelmaschine“) hervorgezaubert. Seitdem sind viele Dutzende von Brautkronen von den Amons geknüpft worden. An einem neuen „Kranz“ arbeitet Meister Amon vierzehn Tage, wobei ihm noch Familienmitglieder helfen. Neuaufträge gab es, wie er uns voriges Jahr sagte, in letzter Zeit nicht mehr; das hängt einmal mit der schon angedeuteten Haltung der jüngeren Generation zusammen, zum anderen ist es auch schwierig, das an sich etwas „ausgefallene“ Material (Metallplättchen, Perlen, Gläser, Rosetten aus Gold- und Silberfiligran usw.) in der althergebrachten Zusammensetzung zu bekommen, zumal sich der Einkauf bei der Vielfalt von Einzelteilen nur bezahlt macht, wenn mehrere Aufträge zu erwarten sind. Dagegen sollte man von J. G. Amons (auf keinen Nachfolger vererbten) Geschicklichkeit Gebrauch machen, um Brautkronen auszubessern, die — vom Zahn der Zeit angegnagt — in Bauerntruhen und Museen liegen.

Stirbt die Tracht aus? „In den nächsten Jahrzehnten bestimmt noch nicht“, meint Frau Pinsel auf diese Frage. Mag die Tracht den einen oder anderen jungen Frauen und Mädchen heute etwas zu „umständlich“ (so drückte sich die Trachtennäherin aus) sein (die Anschaffungskosten fallen weniger ins Gewicht als „modische“ oder „hygienische“ Bedenken), mögen von den Burschen des Dorfes die einen für, die anderen gegen die Frauentracht eingenommen sein, sichere Anzeichen dafür, daß sie nachlasse, um eines Tages ganz zu verkümmern, gibt es jedenfalls heute in Effeltrich und seinem Ausstrahlungsgebiet nicht. Frau Pinsel glaubt auch nicht, daß die Tracht in den kommenden Jahren Veränderungen unterworfen sein oder vereinfacht wird. Wie groß die Bereitschaft zur Tracht unter den älteren Frauen heute noch ist, beweist, daß viele bei der Effeltricher Altmeisterin einen „Sonntagsstaat“ auf Vorrat bestellen. „Wenn du mal stirbst“, sagen sie, „wer soll uns dann eine „gute Montour“ so machen, wie wir’s gewohnt sind?“ Diese Besorgnis hat ihren guten Grund. Wenn auch in Nähkursen immer wieder junge Mädchen von Frau Pinsel angeleitet wurden, sich ihre bäuerliche Tracht selber zu schneiden, gibt es einen Trachtenschneiderin-Nachwuchs im Sinne einer Persönlichkeit wie der Effeltricher Meisterin, die mit der Geschicklichkeit der Hände ein bewundernswertes Feingefühl für die Harmonie der Form und Farbe und nicht zuletzt eine (eben in der Tracht mündende) Heimatliebe verbindet, leider nicht. Denn ihr bedeutet das Werken zwischen bunten Stoffballen, Bandmaß, Schere und Nähmaschine mehr als ein „Arbeitsplatz“; dieses kleine, wohlgefügte Reich ist ihre Welt, in der sie alt und glücklich geworden ist.

Wie wurden unterfränkische Trachten wieder zum Leben erweckt?

Von Eduard Göschl

So begann es. — Im Jahre 1902 wurde in Schweinfurt mit dem Bau der Gerolzheimer Lokalbahn begonnen. Am 23. 11. 1903 wurde das „Zügla“ seiner Bestimmung übergeben. — Schweinfurt zählte damals etwa 14 — 15 000 Einwohner; neben Landwirtschaft war Handwerk und Gewerbe vorwiegend. — An dem Bahnbau, den eine Münchner Firma ausführte, waren fast ausschließlich „Oberbayern“ beschäftigt. Sie fanden an dem Mainstädtchen Gefallen, in ihrer Heimat war nicht viel Gelegenheit gegeben zu einer Existenzgründung, der heute ausgeprägte Fremdenverkehr lag damals noch in den Windeln. Die Kugellager- und Kugel-Industrie befand sich gerade im Entwicklungsstadium, der so bekannte „Freilauf“, der eine Umwälzung in der Fahrradindustrie brachte, stand noch auf den Reißbrettern, z. T. auch bei Versuchen. — Da gab es Arbeit. Man suchte Fachkräfte an allen Ecken. So konnten sich diese Oberbayern hier festsetzen. Auch ich kam im Jahre 1903 auf Wanderschaft, die seinerzeit noch in Ehren stand, nach Schweinfurt. Franken und seine Geschichte interessierte mich schon in der Schule meiner südlichen Heimat, es sollte meine zweite Heimat werden. Jedoch wir Oberbayern konnten uns mit dem Gehaben und besonders mit der Mundart des fränkischen Menschen nicht so recht zusammenfinden. So schlossen wir uns enger zusammen, es entstand der Trachtenverein Schweinfurt 1902 in Schweinfurt, und wir ahnten nicht, daß diese kleine Bewegung einmal so über uns hinauswachsen sollte. Nun habe ich meine Schul- und Jugendjahre in einer Gegend verlebt, in der Volks- und Brauchtum im vollsten Sinne des Wortes und Wertes gang und gäbe war, das vermißte ich hier. Wohl sah man an Kirchweihen in einzelnen umliegenden Dörfern einiges davon, aber das waren nur Bruchstücke. Ich griff zur Literatur; diese war spärlich, außer einigen kleinen Werkchen über Mundart war nichts vorzufinden. Geschichtliches ja, in reichstem Maße. Es wollte mir nicht einleuchten, daß es im fränkischen Raum kein Brauchtum geben haben sollte. In einigen Dörfern rechts des Maines sah man an hohen kirchlichen Feiertagen noch schöne Trachten, aber nur von Frauen getragen, Männer- und Burschentrachten überhaupt nicht mehr, im Raume links des Maines war es noch dürftiger. 1906 besuchte ich das Kiliani-Fest in Würzburg und sah dort zum ersten Male die so reichen, schönen Oehsenfurter Trachten mit ihrer eigentümlichen Haarfrisur, die geradezu kunstvoll war. Ich konnte mich nicht sattsehen. Es war eine recht besinnliche Heimkehr seinerzeit. Ein Gedanke ließ mich nicht mehr los: Es muß doch im Schweinfurter Raum einmal Ähnliches gegeben haben. Wo setzt man da den Hebel an? Auf dem Dorfe!! Durch meinen Schwiegervater, (ich hatte inzwischen geheiratet, eine Fränkin, er war Fuhrmann und zog noch mit dem Planwagen durchs Land), bekam ich